



EIN PARADIES ZUM
WISSENSCHAFTLICHEN STREUNEN
SUSANNE MUTH

Susanne Muth, geboren 1967 in Karlsruhe. Studium der Klassischen Archäologie, Alten Geschichte und Latein in Mainz und Heidelberg. Promotion 1997 in Heidelberg, Habilitation 2004 in München. Seit 2008 Professorin für Klassische Archäologie und Nachwirkungen der Antike an der Humboldt-Universität zu Berlin. Forschungsinteressen: Bildwelten der Antike, historische Urbanistik, kulturelle Transformation zwischen römischer Kaiserzeit und Spätantike. Publikationen (Auswahl): *Erleben von Raum – Leben im Raum: Zur Funktion mythologischer Mosaikbilder in der römisch-kaiserzeitlichen Wohnarchitektur* (Heidelberg, 1998); *Gewalt im Bild: Das Phänomen der medialen Gewalt im Athen des 6. und 5. Jahrhunderts v. Chr.* (Berlin, 2008). – Adresse: Winkelmann-Institut, Seminar für Klassische Archäologie, Humboldt-Universität, Unter den Linden 6, 10099 Berlin. E-Mail: susanne.muth@culture.hu-berlin.de

Noch 9 Tage. Genauer gesagt: 9 Tage, 4 Stunden und 25 Minuten. Dann muss ich das Wiko wieder verlassen. Auszug aus dem Paradies. Ob eine Rückkehr in den normalen akademischen Alltag gelingen kann? Ob ich durch den Aufenthalt am Wiko nicht für immer verdorben bin? Verwöhnt, durch Berührung mit dem Paradies? O.k., auch Adam und Eva haben nach ihrer Ausweisung weiterleben können. Aber wie ...? Je länger ich den Vergleich bedenke, umso mehr wird mir angst und bange.

Noch 9 Tage, 4 Stunden und 21 Minuten. Am besten gar nicht daran denken. Vergessen, verdrängen, ausblenden. Aber genau das geht nicht mehr. Denn auch das Paradies hat seine Schattenseiten. Anstatt mich langsam und vor allem: schonend auf diesen Abschied einstellen zu können, bin ich gezwungen, mir jetzt schon den bevorstehenden Schritt (hi-

naus, über die Schwelle des Wiko ...) in all seiner Bedeutung bewusst zu verinnerlichen: „Gestatten Sie, dass ich mich mit der Bitte an Sie wende, Ihren Anteil zur Entstehung des Jahrbuches 2007/2008 zu leisten, indem Sie mir noch während (sic!) Ihres Aufenthaltes im Kolleg Ihren Jahresbericht im Umfang von etwa 3 Seiten ...“ Weiter will man das gar nicht lesen. Die Bitte des Rektors ist eindeutig: Gedenken Sie all der wunderbaren Zeit noch einmal intensiv, bevor Sie uns verlassen! – das heißt es im Klartext. Ob sie das hier mit Absicht tun? Damit wir uns des Schmerzes des Abschieds umso bewusster werden? Nein, solche Gemeinheiten sind mit dem Paradies nicht kompatibel.

Noch 9 Tage, 4 Stunden und 12 Minuten. Ich ringe weiterhin mit dem Schicksal. Haderere mit dem Unfassbaren. Anstatt die verbleibende Zeit in ihren vollen Zügen noch einmal genießen zu können, soll ich mich nun zum vorgezogenen Abschied gezwungen sehen – ihn, den ich gerade doch verdrängen möchte. Die letzte kostbare Zeit im Paradies soll ich damit vergeuden, zu bedenken, wie schön es hier war und was ich bald verlieren werde ... Das können sie hier nicht wirklich wollen. Und vor allem: das will ich nicht.

Noch 9 Tage, 2 Stunden und 42 Minuten: Ich kehre an meinen Computer zurück. Der Versuch, mich der Bitte zu verweigern, ist vorerst gescheitert. Die freundliche und doch mahnende Bitte des Rektors lässt sich nicht auf Dauer ignorieren. Bringe ich es also schnell hinter mich: Kurze Erinnerung, kurzer Bericht, basta. Das sagt sich aber leichter, als es tun! Wie soll man sich erinnern, wenn man sich der Erinnerung nicht richtig stellen will? Ich hätte Tagebuch führen sollen – aber das hat einem niemand hier geraten ... Und so kommt es nun doch dahin, was ich vermeiden wollte: Ich tauche ab in die Erinnerung an ein einzigartiges und wunderbares Jahr, voll schwerer Sehnsucht, je mehr ich Opfer meiner Erinnerung werde.

Was hat dieses Jahr mir bedeutet? Welche Rolle hat es in meinem und für mein Leben gespielt? War es das, was ich erwartete, erträumte? Wenn ich ehrlich bin (und mich nun endlich der auferlegten Reflexion kooperativ stelle), dann ist es eigentlich einfach, seinen Wert zu begreifen. „Einzigartig“ – so, und nur so lässt sich dieses Jahr am Wiko umschreiben. Einzigartig in jeder Hinsicht, als Chance, als Erfahrung, als Geschenk und als Gewinn. Ein ganz einzigartiges Jahr, das man eben in seinem Leben nur einmal erfahren kann. Nicht dass diese Einsicht an sich überraschend ist: natürlich hatte ich mir schon im Voraus dieses Jahr als ein ganz einzigartiges ausgemalt. Doch sollte seine Einzigartigkeit in Wirklichkeit ganz anders ausfallen, überraschender – und allen Erwartungen letztlich konträr.

Ursprünglich währte ich das Besondere dieses Jahres in der Tatsache, dass man plötzlich sehr viel (und zudem kontinuierliche) Zeit für eigene Forschungsinteressen und -anliegen hätte, befreit von allen drängenden Verpflichtungen des universitären Alltags: keine störenden Ablenkungen, reine Konzentration auf das Wesentliche (bzw. das, was einem Archäologen wesentlich erscheinen mag). Dazu würden die Begegnungen und Diskussionen mit den fellow-Fellows kommen, die Vorträge und Abendkonzerte, als zusätzlicher Gewinn im Paradies wissenschaftlicher Konzentration. So dachte ich. Jetzt aber, wo ich diesen Bericht schreibe, kann ich auf diese Erwartungen nur lächelnd zurückblicken. Es wäre wohl auch nicht das Paradies, wenn man es in seiner Phantasie schon vorab fassen könnte.

Denn die Prioritäten drehten sich genau um. Der eigentliche Gewinn lag nicht in dem konzentrierten Arbeiten an den eigenen wissenschaftlichen Projekten, so wunderbar allein dies schon war. Vielmehr waren es die vielfältigen Optionen intellektueller Bereicherung jenseits des eigenen Schreibtisches, die meine Neugierde mehr und mehr packten – und mir die eigenen Projekte schnell nicht mehr das Wichtigste sein ließen. Genau betrachtet waren es dabei verschiedene Stufen und verschiedene Arten bereichernder Ablenkungen (oder sollte ich sagen: ablenkender Bereicherungen?), die mir diese Einsicht sukzessive festigten. Am Anfang standen zunächst nur kleine Schritte: Angesichts meines urbanistischen Projektes zum antiken Forum Romanum, anvisiert als eine exemplarische Kulturgeschichte öffentlicher Plätze, ließ ich mich nur allzu leicht von Berlin locken, hier mir die gegenwärtige Situation im Stadtbild sowie seine historische Entwicklung erschließen zu wollen. Das Alibi zum wissenschaftlichen Streunen war dabei noch leicht bei der Hand. Doch schnell wurden die Alibis schwieriger – je weniger die Verlockungen mit meinem wissenschaftlichen Projekt konvergierten. Die nächste Stufe stellte die wunderbare Bibliothek der fellow-Fellows dar, die nachhaltig zum neugierigen Stöbern einlud – und dann zu den Büchern der vorangegangenen Jahrgänge weiterleitete (eine schlichtweg nicht zu widerstehende Verlockung, gerade wenn man sein Zimmer in der Hauptvilla hat und sich daher allzu leicht und heimlich immer wieder mit neuer Lektüre versorgen kann). Mit Beginn der Kolloquia kam dann die dritte Stufe der Verlockungen: Fortan waren es die Vorträge der fellow-Fellows sowie die vielfältigen Diskussionen beim gemeinsamen Essen, die in den Vordergrund meines Interesses traten. Was ich hierdurch alles gelernt und an Perspektiven des Fragens und Denkens mir erschlossen habe, ist ein unermesslicher Schatz – auch wenn ich diesen Gewinn zunächst damit erkaufen musste, dass ich mein eigenes Fach als immer unspannender empfand.

Blicke ich auf mein Jahr am Wiko zurück, so begreife ich es jetzt vor allem als eine reiche Sammlung an aufregenden und faszinierenden Diskussionen, Vorträgen, Abendveranstaltungen, Konzerten, Filmvorführungen etc. – die ich alle mitnehmen und genießen konnte. Die Rückkehr an den eigenen Schreibtisch und mein eigenes Projekt avancierte entsprechend zu einem sekundären Vergnügen, das mir dazu diente, die Zeit des Wartens auf das nächste Ereignis zu überbrücken. Und auch die Suche nach Alibis (primär mir selbst gegenüber, um mein Gewissen mit meiner Lust am Streunen zu versöhnen) wurde, je schwieriger, desto unwichtiger. Und letztlich sogar auch unnötig: Denn je mehr ich mich allen anderen fachfremden Diskussionen und Reflexionen fasziniert zuwandte und mein eigenes Fach in den Hintergrund treten ließ, umso näher kam ich meinem Fach schließlich wieder. Freilich auf Umwegen. Die anfängliche Entfremdung von ihm bewirkte, dass ich – anstatt meine eingefahrenen und verinnerlichten Schienen des Fragens und Denkens weiter zu bedienen – mehr und mehr ins Stocken kam, wenn ich aus meiner fachspezifischen Perspektive diskutierte. Je nachhaltiger diese Erfahrung des Stockens jedoch wurde, desto häufiger erwischte ich mich im Laufe der Zeit, dass ich mir andere Blicke auf mein Fach wählte, andere Fragen suchte und mich an anderen Antworten erfreute. Mein Fach, zu dem ich dadurch letztlich wieder zurückgekehrt bin, ist freilich nicht mehr dasselbe, das ich vor meiner Zeit am Wiko kannte: es ist mir wieder spannender geworden, komplexer, aufregender, wissenschaftlicher. Welche glücklichere Rechtfertigung für zwischenzeitliches Streunen gibt es – als diese Erfahrung?

Wunderbare Erfahrungen geschehen freilich nicht im abstrakten Raum, jenseits der Menschen, die diese Erfahrungen initiieren, begleiten, unterstützen. Und so definiert sich mir der Gewinn dieses Jahres – neben aller Erweiterung meines wissenschaftlichen Interesses – gleichermaßen auch in den vielfältigen Kontakten und Freundschaften, die mir dieses Jahr geschenkt hat. Eine größere Gruppe meiner fellow-Fellows sind mir innerhalb dieser letztlich kurzen Zeit zu Freunden geworden, die ich nie mehr missen möchte. Gleiches gilt für viele Personen des wunderbaren Wiko-Staffs: sie kennen gelernt zu haben und weiterhin immer wieder nun in Berlin treffen zu können, ist ein einzigartiges Geschenk. Geschenke verlangen nach Dank. Auch dieser muss in diesem Rückblick seinen Platz finden – jedenfalls impliziert meine Erinnerung nun ein nachdrückliches Gefühl unendlicher Dankbarkeit: Es war unglaublich (um nicht wieder zu sagen: unvorstellbar, als eigentümliche Facette im Paradies), mit welcher Herzlichkeit, Freundlichkeit, zugleich aber auch Professionalität wir Fellows von Seiten des gesamten Wiko-Staffs umfungen und versorgt wurden, in jeglicher Hinsicht und angesichts aller Fragen und Nöte, die der

Alltag nun einmal mit sich brachte (einschließlich der Bereitschaft zum Dackel-Sitten). Alles in allem war schlichtweg großartig, einzigartig, paradiesisch – eben wikospezifisch. Mehr und mehr wird mir jetzt in all seinen Tiefen bewusst, welch unglaublicher Schatz dieses Jahr war, dank aller gewonnenen Einsichten, Erfahrungen, Kontakte, Freundschaften.

Merkwürdig ... ich habe die Zeit vergessen. Noch 9 Tage ..., noch wie viele Stunden? wie viele Minuten bis zum Auszug? Plötzlich ist mir auch das unwichtig geworden, je mehr ich in die Erinnerung an dieses Jahr am Wiko eintauche und die Zeit mit all ihren Erfahrungen nochmals vorüberziehen lasse. Aber damit nicht genug: Auch ist mir der Moment des Auszugs nun ein anderer geworden. Er hat seinen drohenden Charakter der Zäsur verloren. Auszug aus dem Paradies – ja; aber etwas aus dem Paradies wird mit mir ausziehen: all die Veränderungen, die dieses Jahr für mich und mein Leben gebracht hat. Was das Wiko erwirkt hat, wird also bei mir bleiben. Lässt sich das Paradies ausweiten? Nun gut, die Zukunft wird zeigen, wie viel von diesem Paradiese wirklich hinüber in den universitären Alltag treten kann. Aber auch egal, wie viel es letztlich sein wird: allein diese Einsicht macht mir nun den bevorstehenden Abschied leichter.

Sie hatten also doch einmal wieder Recht. Wieder bewährt sich eines der vielen Konzepte des Wikos, auch wenn man seinen Sinn nicht immer von Anfang an versteht. So ungern ich es angesichts meines anfänglichen Sträubens eingestehe: Es war gut, noch während der Phase des Abschieds über den Gewinn des Wikos nachdenken und diesen Bericht schreiben zu müssen. Der Abschied hat dadurch sein Gesicht gewandelt, ist nun einfacher zu bewältigen, als er es mir noch zu Anfang dieses Berichtes erschien. Dem Wiko sei also auch für diese Einsicht einmal wieder Dank. Das Paradies ist eben perfekt.